

Le NEOHELICON est publié deux fois par an.

Langues admises: allemand, anglais, français et russe.

Adresser les manuscrits à:

NEOHELICON, H-1118 Budapest, Ménesi út 11–13, Hongrie

Published twice a year.

Languages are English, French, German and Russian.

Manuscripts should be addressed to:

NEOHELICON, H-1118 Budapest, Ménesi út 11–13, Hungary

# NEOHELICON

ACTA COMPARATIONIS  
LITTERARUM  
UNIVERSARUM

XII 1

DIRIGÉ PAR  
EDITED BY

MIKLÓS SZABOLCSI & GYÖRGY M. VAJDA

TOMUS XII. 1. 1985

AKADÉMIAI KIADÓ  
BUDAPEST

JOHN BENJAMINS B. V.  
AMSTERDAM

sozialismus im letzten nicht erschüttert werden. Es ist deshalb kein Zufall und entspricht auch nicht einer Unfähigkeit, aus der Geschichte zu lernen, wenn F. Hirth in dem ersten programmatischen Aufsatz zur Begründung des Faches Vergleichende Literaturwissenschaft nach dem Zweiten Weltkrieg: »Vom Geiste vergleichender Literaturwissenschaft« da anknüpft, wo sein Hitler-Buch geendet hatte: »Heute gilt es, wieder aufzubauen, wieder zu vereinigen, was auseinandergetrieben worden war. Eine wirkliche Annäherung, nicht eine vorgetäuschte, muß zwischen den Völkern stattfinden, zwischen ihrem materiellen und geistigen Schaffen. Das deutsche Volk muß sich wieder in die Völkerfamilie eingliedern, es muß befruchten und sich befruchten lassen, muß gebend und nehmend an den Weltbegebnissen teilnehmen.« (p. 1303) Die Utopie des Künstlers und Literaten mündet ein in die politische Utopie einer »Einheit der Literaturen und Brüderlichkeit unter den modernen Völkern. Diese Leitsterne können den Weg weisen, der zur Wohlfahrt, zum Heile, zum Aufstieg auf ragende Höhen zu führen vermag.«<sup>5</sup> (p. 1320) Wem diese Utopie allzu idealistisch-träumerisch scheint, der mag sie doch für den Bereich der Wissenschaften und Künste gelten lassen: »In der kommenden Welt wird es, was schon der Traum aller tiefer Denker von Plato bis Goethe war, keine geistigen Grenzen geben. Die Erkenntnis wird sich durchringen, daß es eine geistige Einheit von Wissenschaft, Kunst und Literatur gebe.« (p. 1319) Selbst in seinen positivistischsten Formen steckt doch in jeglichem Studium Vergleichender Literaturwissenschaft ein Stück von dieser Utopie – eine Utopie, die trotz aller schmerzhaften Erfahrungen der persönlichen und der kollektiven Geschichte die Hoffnung auf eine bessere Zukunft nicht aufgibt.

<sup>5</sup> *Universitas*, Jg. 2, H. 11, Nov. 1947, p. 1301–1320.

MANFRED SCHMELING

## TEXTUELLE FREMDBESTIMMUNG UND LITERARISCHER VERGLEICH<sup>1</sup>

Die Beantwortung der Frage, ob und mit welchen Mitteln die Spuren fremder Texte in einem gegebenen Werk gesichert werden können, gehört, sofern dabei supranationale Prozesse eine Rolle spielen, mit zu den wichtigsten Aufgaben einer vergleichenden Literaturwissenschaft. Nach Michail Bahtin, dessen Arbeiten über die stilbildende Bedeutung des »fremden Wortes«<sup>2</sup> inzwischen einen ähnlichen wissenschaftlichen Stellenwert besitzen wie Saussures Unterscheidung von »langue« und »parole«, hat sich insbesondere die moderne Textforschung (Textlinguistik, Semiotik, Diskursanalyse etc.) dieses Problems angenommen. Auf einen neuen Begriff gebracht heißt der entsprechende Forschungsgegenstand nun: *Intertext* bzw. *Intertextualität*. Wer da meint, hier werde nur das alte Problem der kulturellen bzw. textuellen Rückbezüglichkeit (Reminiszenz, Zitat, Parodie, Pastiche, Collage, »mise en abyme« u. v. m.) mit dem Glanz einer modernistischen Nomenklatur versehen, der macht es sich zu einfach. Mitunter trägt ja eine veränderte Begrifflichkeit zur Präzisierung der Sache selbst und zur methodischen Stringenz bei der Analyse literarischer Phänomene bei.

<sup>1</sup> Dieser Beitrag greift die theoretischen Fragen eines Seminars auf, das der Vf. in Verbindung mit Jacques Voisine am »Institut de Littérature Générale et Comparée« (Paris III) durchgeführt hat. Vgl. dazu Manfred Schmeling: *Métathéâtre et intertexte. Aspects du théâtre dans le théâtre*. Paris (Minard) 1982.

<sup>2</sup> Michail Bachtin, *Literatur und Karneval. Zur Romantheorie und Lachkultur* (München, 1969). Vgl. besonders: »Typen des Prosaworts, S. 107 ff.

Nicht zuletzt unter diesem Gesichtspunkt sei hier einmal die Frage aufgeworfen, inwieweit sich die Probleme der Erforschung des Intertextes mit bestimmten methodischen und inhaltlichen Aufgaben der vergleichenden Literaturwissenschaft überschneiden. Unter den zahlreichen und in bezug auf den »Text«-Begriff sehr auseinanderstrebenden Beschreibungen des Phänomens wählen wir zwei Definitionen, die vor allem wegen ihrer Einfachheit überzeugen: 1. Der Intertext umfaßt »die Gesamtheit der Texte, an die man sich während der Lektüre eines bestimmten Textes oder Textabschnitts erinnert«. 2. Als Intertext bezeichnet man »die Beziehungen zwischen zwei oder mehreren Texten«.<sup>3</sup>

Im Sinne dieser Definition empfiehlt sich die Intertextualität auch als Gegenstand der Komparatistik, was aber nicht bedeutet, daß sie ausschließlich das Resultat von Beziehungen zu Texten anderer Nationalliteraturen sei. Vielmehr präsentiert sie sich vielfach innerhalb einer durch nationale Grenzen abgesteckten Kultur, ja im Rahmen des Gesamt- oder auch nur Einzelwerkes eines Autors. Wenn beispielsweise die »variierende Wiederholung« eines Motivs, einer Figurenkonstellation, einer narrativen Sequenz etc. aus einem früheren Roman innerhalb des späteren Romans desselben Autors ein Kriterium für intertextuelle Arbeit sein kann, so liefern die Vertreter des »nouveau roman« hierfür vorzügliche Beispiele.

Darüber hinaus bedingt die Intertextualität, wie der Name sagt, als Forschungsgegenstand in stärkerem Maße die Konzentration auf den Text und seine Strukturen (Form, Semantik, Ideologie). Bei aller Vorsicht, die gegenüber Verallgemeinerungen geboten sein muß, kann man daher sagen, daß die Beschäftigung mit dem Intertext neben dem hermeneutischen vor allem auch ein strukturelles Bewußtsein seitens des Analysierenden erfordert. Was die vergleichende Literaturwissenschaft von den

<sup>3</sup> Vgl. die umfassende Diskussion zur »Intertextualität« in der Zeitschrift TEXTE 2 (1983). Die zitierten Definitionen stammen von Riffaterre und Bilous (S. 8).

textanalytischen Methoden lernen kann, das sind die präziseren *Procedere* zur Offenlegung der Strukturen eines Werkes und zur formalen Beschreibung der »Fremdbestimmung« dieses Werkes. Einen ersten Schritt in die richtige Richtung hat bereits Dionýz Ďurišin getan, indem er die verschiedenen externen und internen Kontaktformen zwischen den Literaturen analysierte. Die Beziehungen zwischen abgebender und aufnehmender Literatur lassen sich danach im Bereich künstlerischer Vermittlung aufspalten in Wirkungsformen mit integrierender Funktion (Reminiszenz, Impuls, Kongruenz, Filiation) und solche mit differenzierenden Merkmalen (Parodie, Travestie etc.). Dadurch, daß Ďurišin die entsprechenden *genetischen* Kontaktformen auf *typologische* Zusammenhänge (literarische, gesellschaftliche, psychologische Analogien und Divergenzen) bezieht, kommt er zu einem sehr umfassenden, aber übersichtlichen Modell vergleichender Literaturforschung. Der besondere Wert dieses Modells scheint mir gerade darin zu liegen, daß dem Problem der Intertextualität, wenn auch unter anderer Begrifflichkeit, ein zentraler Platz eingeräumt wird.

Die Notwendigkeit hierzu ergibt sich nicht zuletzt aus dem Paradigmawechsel, wie er im XX. Jh. innerhalb der Literatur selber stattgefunden hat. Letztere ist – der etwas ungewöhnliche Komparativ sei hier erlaubt – viel »intertextueller« geworden. Für die Romanautoren beispielsweise kann man feststellen, daß sie ihrem klassischen Auftrag des Erzählens von »Geschichten« immer weniger nachkommen und stattdessen Meta-Literatur verfassen, das heißt, ihr Erzählen »erzählen«, die textuellen Bedingungen immanent reflektieren, sich mit Vorläufer-Modellen (»großen« Romanen, Dichter-Autoritäten, Kunstrichtungen etc.) auseinandersetzen. Wir beobachten in diesem Zusammenhang nicht nur eine graduelle Entwicklung im Sinne der Vermehrung von Intertextualität (Vermehrung, die mehr mit gesellschaftlich bedingten Bewußtseinszuständen als mit dem historischen Gesetz kultureller Akkumulation zu tun hat), sondern auch, daß die entsprechenden Bezüge immer expliziter werden. Mit anderen Worten: das *Bewußtsein vom anderen*

Text hat bei den Autoren deutlich zugenommen. Diesem, vor allem auch interliterarisch wirksamen Phänomen muß eine wissenschaftliche Disziplin, die aktuell sein will, Rechnung tragen.

Die dabei auftauchenden sachlichen und methodischen Probleme können hier nur angedeutet werden. Man darf davon ausgehen, daß zwischen dem allgemeinen Forschungsauftrag der Komparatistik, nämlich fremdkulturelle »Einflüsse«, Literaturbeziehungen, »Weltliteratur« etc. zu untersuchen, und der Erforschung der Intertextualität, was die Verfahren betrifft, kein grundsätzlicher Unterschied besteht: der gemeinsame Nenner ist der *Vergleich*. Die Relationen und Kontakte als solche zu identifizieren, zu erkennen, wo Übereinstimmung und wo Widerspruch besteht, wo und wie von Text zu Text Wiederholungen, Verdichtungen, Verschiebungen, Vertiefungen stattfinden – das ist das gemeinsame Ziel, unabhängig davon, welcher theoretische (z. B. strukturalistische, semiotische, soziologische, psychoanalytische, rezeptionsästhetische etc.) Standpunkt im einzelnen eingenommen wird. Prinzipiell geht es dabei immer auch um hermeneutische Fragen, um das »Verstehen« von Texten. Nehmen wir als beliebiges Beispiel den Künstlerroman *A Portrait of the Artist as a Young Man* von James Joyce, der die Ovidische Deutung des Kunst-Mythos (Daidalos und Ikarus) schon im Eingangsmotto (»Et ignotas animum dimittit in artes«, *Metamorphosen*, VIII, 188) ins Blickfeld des Rezipienten rückt. Die Intertextualität des *Portrait* kennzeichnet den Autor dieses Werkes zunächst einmal in seiner Rolle als Leser. Die textuellen »Vorleistungen« bzw. das Ergebnis der Lektüre und des Verstehens solcher Vorleistungen beeinflussen – mehr oder weniger sichtbar – den Thematisierungsprozeß und die formale Gestaltung. Der Joyce-Text steht also im Spannungsfeld zwischen Rezeption (Interpretation) und neuer Produktion, zwischen Identität und Fremdbestimmung. Damit erscheint das Problem der intertextuellen Beziehungen ganz allgemein als ein Problem der Konfrontation bzw. Verschmelzung verschiedener Verstehenshorizonte. Zu dieser hermeneutischen Situa-

tion gehört auch, daß der Leser des »neuen« Textes (also der Joyce-Leser) seinerseits in einem bestimmten geschichtlich und individuell geprägten Kontext steht oder, wie Hans-Georg Gadamer sagt, »immer von dem (...) Nächsten hoffend und fürchtend eingenommen« ist und »in solcher Voreingenommenheit dem Zeugnis der Vergangenheit entgegen(tritt)«. <sup>4</sup> Bei Einflüssen durch andere Literaturen kommt, wie gesagt, erschwerend hinzu, daß die Dialektik von nationalen und supranationalen Prozessen in die hermeneutische Problematik – die ja nicht nur eine diachronische Dimension hat – mit einbezogen werden muß. Man kann sich zum Beispiel fragen, inwieweit analoge gesellschaftliche Entwicklungen in verschiedenen Ländern oder Kulturen intertextuelle Beziehungen fördern, wie auf diese Weise Gattungsanleihen und thematische Stereotypen entstehen, inwieweit die Wirkung eines bestimmten Autors (Đurišin erwähnt exemplarisch den Trend zum »Byronismus«) von übergeordneten sozialen, weltanschaulichen, literarischen etc. Gesetzmäßigkeiten abhängt, wo im Gegenteil literarische (und über die literarische Auseinandersetzung ideologische) Konflikte hervortreten, inwieweit solche Konflikte zur Innovation der rezeptierenden Literatur beitragen ... und vieles mehr.

Alle bisher erwähnten Gesichtspunkte lassen sich in eine Art Drei-Stufen-Plan zur Analyse von Intertextualität aufnehmen. Die Analyse der im eigentlichen Sinne »textuellen« Vorgänge steht an erster Stelle. Welche Formen textueller Rückbezüglichkeit (z. B. direkte und indirekte, konvergierende oder kontrastierende etc.) treten in Erscheinung? Auf welchen Ebenen (z. B. des Idiolekts, der narrativen Verknüpfungstechnik, des »Inhalts«) manifestieren sie sich? Welche expliziten (thematisierten) Bezüge gibt es? Der nächste Schritt betrifft das Erkennen der hermeneutischen Vorgänge, die Fragen nach den hinter den textuellen Interaktionen stehenden, sie bedingenden oder begleitenden Auffassungsakten, wie wir sie oben kurz erläutert haben.

<sup>4</sup> Zitiert nach Otto Pöggeler (Hg.), *Hermeneutische Philosophie* (München, 1972) S. 143.

Damit verbunden ist zugleich der dritte Aspekt, die »interliterarische Symbiose« (Đurišin) als Sonderproblem der Intertextualität.

Einige Beispiele sollen im folgenden die *praktische Relevanz* der Beschäftigung mit dem Phänomen illustrieren. Sie geben auf ihre Weise zugleich eine Antwort auf die Frage nach der Bedeutung solcher Auseinandersetzungen für den literaturhistorischen Prozeß ja für die Idee des literarischen Fortschritts überhaupt. Wer die Entwicklung der Komparatistik einmal zurückverfolgt hat, dem klingen noch die Worte Goethes im Ohr, der einst in den *Gesprächen mit Eckermann* (1836/1848) die Kenntnis von »Weltliteratur« als fruchtbare Korrektur der nationalen Vorurteile empfahl: »eine jede Literatur ennuyiert sich zuletzt in sich selbst, wenn sie nicht durch fremde Teilnahme wieder aufgefrischt wird«. Ob dies der auch heute noch geltende Impetus für den Umgang mit fremden Texten ist, läßt sich m. E. nicht prinzipiell beantworten. Denn für jeden einzelnen Autor, zumindest aber für die jeweiligen Gruppierungen (z. B. für die dem klassischen Realismus, dem historischen Materialismus, dem »nouveau roman« oder der sogenannten »post-modernen« Bewegung verpflichteten Autoren) gelten ganz unterschiedliche Voraussetzungen. Die Konfrontation mit dem literarischen Erbe im Werk des DDR-Autors Plenzdorf hat zum Beispiel andere gesellschaftliche Ursachen und beruht auf einem durchaus anderen *Literaturbegriff* als die intertextuellen Vorgänge bei Autoren wie Jorge Luis Borges oder Michel Butor.

»Plenzdorf gestaltet in Anlehnung an stilistisch-sprachliche, z. T. auch inhaltliche Vorgaben von Salingers *The Catcher in the Rye* (1955) die generelle Werther-Problematik der Auseinandersetzung zwischen Individuum und Gesellschaft, wie sie durch Goethe explizit vor allem als Konflikt zwischen der Selbstverwirklichung in der Liebe und der bürgerlichen Lebensordnung dargeboten wurde. Dabei wählt er – wiederum in Anlehnung an Salinger – eine Darstellungsweise, die der *Jeans-Prosa* (Flaker, 1975), welche dem humanistisch inspirierten Entwicklungsroman-Schema und den von der Tradition der

»Empfindsamkeit« geprägten ästhetischen Normen des XVIII. Jahrhunderts bewußt zuwiderläuft. Die in diesem Sinne produktive Rezeption neigt zwar formal zur Synthese (Verarbeitung von zwei Romanen in einem dritten), doch bedingt die subjektperspektivische Orientierung eine Aneignung des Goethe-Romans in Abhängigkeit von der eigenen – Plenzdorfs – zeitgeschichtlichen Situation.«<sup>5</sup> Plenzdorfs Roman, in dem intertextuelles und interliterarisches Bewußtsein aufeinandertreffen, ist ein sehr anschauliches Beispiel für den expliziten Versuch, die literarische Entwicklung in die allgemeine Dialektik historisch-gesellschaftlicher Prozesse einzuordnen. Etwas ganz anderes hatte Borges im Sinn, als er in der Erzählung *Pierre Menard, Autor des Quichote* (1939) »eine Art Palimpsest«<sup>6</sup> entwarf. In dieser kuriosen Auseinandersetzung mit Cervantes, die auf dem Rücken des Autors Pierre Menard austragen wird, »einem Symbolisten aus Nîmes, einem grundsätzlichen Anhänger Poes, der Baudelaire zeugte, der Mallarmé zeugte, der Valéry zeugte, der Edmond Teste zeugte«,<sup>7</sup> wird die wirkungsgeschichtliche Relevanz der Literatur gleichsam ad absurdum geführt. Das intertextuelle Bewußtsein erscheint hier als das Dilemma, das literarischen Fortschritt und literarische Innovation unmöglich macht. Die Idee der ewigen Wiederkehr, der man in der *Bibliothek von Babel* (1941) wiederbegegnet (u. a. im Mythos vom »unendlichen« Buch, das *sämtliche* Bücher enthält), mag hier ins Ironische gewendet sein, doch bleibt sie immer das Prinzip der literarischen Praxis des Jorge Luis Borges selber. Sein persönliches Werk ist das beste Beispiel für die paradoxen Proliferationen einer gleichsam totalen Intertextualität.

Während Borges dem Dialog mit dem »fremden Wort« immer noch eine ludistische bzw. ästhetische Dimension abgewinnt, erscheint das Problem der unabsehbaren Verflechtungen

<sup>5</sup> Vgl. Einleitung zu Manfred Schmeling (Hg.), *Vergleichende Literaturwissenschaft. Theorie und Praxis* (Wiesbaden, 1981) S. 13.

<sup>6</sup> Jorge Borges, *Sämtliche Erzählungen* (München, 1970) Vgl. S. 170. <sup>7</sup>Ebd., S. 166.

von fremden und eigenen Texten (hier in der allgemeinen Bedeutung kultureller Interaktion) in Max Frischs *Stiller* (1953/1954) als echtes Existenzproblem. »Daß ich meine Mordinstinkte nicht durch C. G. Jung kenne, die Eifersucht nicht durch Marcel Proust, Spanien nicht durch Hemingway, Paris nicht durch Ernst Jünger, die Schweiz nicht durch Mark Twain, Mexiko nicht durch Graham Greene, meine Todesangst nicht durch Bernanos und mein Nie-Ankommen nicht durch Kafka und allerlei Sonstiges nicht durch Thomas Mann, zum Teufel, wie soll ich es (. . .) beweisen? Es ist ja wahr, man braucht diese Herrschaften nie gelesen zu haben, man hat sie in sich schon durch seine Bekannten, die ihrerseits auch bereits in lauter Plagiaten erleben. Was für ein Zeitalter!«<sup>8</sup> Die existentiellen Ängste des Erzählers präzisieren sich hier als das »Leiden« an der Intertextualität. In Frage gestellt wird die Möglichkeit, in unserem Zeitalter noch originell zu sein; die künstlerische Tätigkeit, die Textarbeit, ist in diese Wiederholungsangst einbezogen.

Solche Skepsis scheinen diejenigen Autoren von sich zu weisen, die den fremden Text nur noch als das *Material* betrachten, mit dem sich umgehen läßt. Insbesondere die Vertreter eines »nouveau (nouveau) roman« – Butor, Robbe-Grillet, Ricardou u. a. – sehen im Reflektieren, Zitieren, Parodieren, Kombinieren, Kondensieren etc. textueller Strukturen und Inhalte eine genuine Möglichkeit  *kreativer* literarischer Gestaltung. Sich von der »fremden Teilnahme« eine »Auffrischung« der Literatur zu erhoffen, das war im Jahrhundert Goethes vielleicht ein idealistischer, aber kein vergeblicher Gedanke. Ob die »Rück-Sicht-Nahme« auf prä-existierende Texte diese schöpferische und kritische Funktion auch heute noch erfüllen kann oder ob sich bereits so etwas wie ein kultureller Schlußverkauf und neue »Langeweile« ankündigt, bleibt angesichts eines Werkes wie *Degrés* (Butor), das aus 135, von 35 verschiedenen Autoren

<sup>8</sup> Max Frisch, *Stiller* (Frankfurt am Main: Suhrkamp, 1976) S. 186.

entlehnten Zitaten ein intertextuelles Puzzle entstehen läßt,<sup>9</sup> ein zumindest ungelöstes Problem. Aufgabe des Literaturwissenschaftlers sollte es unter anderem sein, das erforderliche Problembewußtsein und entsprechende Beurteilungsmästäbe zu vermitteln.

<sup>9</sup> Vgl. Françoise van Rossum-Guyon, *Aventures de la citation chez Butor*. In: *Butor* (Colloque de Cerisy) Paris (10/18) 1974, S. 17 ff.